

Dieses Blatt erscheint
Dienstags u. Freitags
und kostet vierteljähr-
lich 10 Ngr., wofür es
durch alle Postanstal-
ten und Buchhandlun-
gen zu beziehen ist.

Weißeritz-Zeitung.

Inserate aller Art
werden mit 6 Wien-
nigen für die dreimal
gespaltene Zeile
berechnet und in allen
Expeditionen dieser
Zeitung angenommen.

Ein unterhaltendes Wochenblatt für den Bürger und Landmann.

Verleger:

Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Redacteur:

Dr. J. Schladebach in Dresden.

In Commission:

H. H. Grimm & Comp. in Dresden.

Aus dem Vaterlande.

* Dresden. Es hat sich hier in letzterer Zeit wenig zugetragen, was Stoff zu einem allgemeinen interessanten Berichte zu liefern geeignet wäre. Wir leben auch hier in einer Periode der Abspannung, die nothwendig eine Art von Indifferentismus erzeugt, und es würde eines großen Ereignisses bedürfen, um diesen zu verschrecken und die frische politische Spannkraft wieder hervorzurufen, welche im Jahre 1848 und theilweise noch 1849 in so lebendiger Regsamkeit sich kundthat. Es ist diese Erscheinung eine immerhin beklagenswerthe, nichtsdestoweniger aber eine natürliche. Und ob ein solches Ereigniß in der nächsten Zukunft eintreten werde, wer mag das vorherbestimmen! Unsere politischen Zustände characterisiren sich allerdings durch ein gewaltiges Schwanken bald auf diese, bald auf jene Seite hin, und der althergebrachte Vergleich des Staats mit einem Schiffe gewinnt unbedingt eine erneuerte Bestätigung. Er ist das Schiff im Sturme, und an starken Symptomen der Seekrankheit fehlt's auch nicht; mit geringen Ausnahmen sind alle mehr oder weniger davon ergriffen, und nur die unmündigen Kinder bleiben hier wie dort davon verschont: „o selig, o selig, ein Kind noch zu sein!“ möchte man fast wehmüthig mit Czar Peter ausrufen, wenn's nicht gar zu — kindisch wäre. Der politische Horizont ist wahrhaftig düster genug. Schwere Wetterwolken haben sich von allen Seiten über ihn gelagert und an Unheil und Sturm verkündenden Zeichen fehlt's wahrlich nicht. In Frankreich gährt's und siedet's aufs Neue, denn die starke Regierung verhöhnt die Republik in ihren Grundlagen. In Italien herrscht auch nur sehr trügerische Ruhe — die Ruhe eines Vulcan's, welche seinem Ausbruche vorherzugehen pflegt. Rußland droht mit Worten und mit Rüstungen, und sucht seine Oberherrschaft auch factisch und öffentlich nach Westen und Süden zur Geltung zu bringen; es scheint des Spiels hinter den Coulissen herzlich satt. England sieht nach gewohnter Weise im Trüben und verfolgt nach Möglichkeit, unter dem Scheine der Theilnahme an politischer Fortentwicklung verwandter Völker, seine eigennützige Politik, die sich am besten und in recht großartiger Weise auf — Procentrechnung versteht. In Deutschland, dem armen zerrissenen Deutschland, treibt man dagegen Kettenrechnung, und zwar mit so verwickelten Ansätzen, daß es auch dem gewandtesten Arithmetiker gewaltiges Kopfschmerzen kosten würde, eine richtige und befriedigende Lösung zu finden. Das Phantom der deutschen Einheit, der süße Jugendtraum eines begeisterungsvollen Jahres, ist mehr und mehr als ein Phantom, als ein wesentlicher Schatten kenntlich geworden, und nur in dem guten Willen zur Zurückführung der von arglos leichtgläubigen Gemüthern für immer begraben gewählten, bundestäglichen Zustände scheint die deutsche Einheit noch sich kundgeben zu wollen. Sonst erblickt man nur Zerrissenheit überall; der weite prächtige Mantel der Germania hängt in tausend Fäden schwachvoll zerrissen um ihre ge-

fesselten und gebeugten Glieder. Man könnte melancholisch werden und verzweifeln an Hoffnung, Muth und Freudigkeit, hauptsächlich durch den Gedanken, daß dieses Gland, dieser Jammer ein zum größten Theile selbstverschuldeter ist, und daß auf's Neue an Deutschland der alte Fluch der Uneinigkeit, des Mangels an rascher Thatkraft sich erfülle, der stets sein edles, großes Volk gehindert hat, die Stelle im europäischen Staatensysteme, die großartig gebietende, mächtige Weltstellung einzunehmen, die ihm gebührt, und die es längst errungen haben könnte. Soll und wird uns noch Heil und Segen erblühen? Von Erfurt oder München, von Berlin oder Wien, kommt es uns sicher nicht. Oder sind wir in Wahrheit verdammt, unterzugehen und aus der Reihe selbstständiger Völker gestrichen, gehorsame Unterthanen fremder Mächte zu werden? Das wolle Gott verhüten! Und wir hoffen mit Zuversicht, die Zeiten seien für immer vorüber, wo das große, tapfere und edle deutsche Volk sich geduldig in fremde Fesseln schlagen läßt — ja, wir glauben sogar, ein auswärtiger Angriff auf die Selbstständigkeit und Integrität Deutschlands, wie er vielleicht von Seiten Rußlands oder Frankreichs zu erwarten steht — vom ersteren, um slavische Cultur (!) mit der Krute nach Westen zu tragen; von letzterem, um durch einen tüchtigen Abreiß den gefürchteten Schlagfluß abzuwenden, — ein solcher Angriff würde ein sehr, vielleicht das einzige geeignete Mittel sein, alle deutschen Stämme urplötzlich zu einigen, und durch diese Einigung auch die Freiheit zu gewinnen, welche jetzt allerdings mehr und mehr eine papierene werden zu wollen scheint.

Das Verfahren der sächsischen Regierung in diesem politischen Wirrwarr leidet allerdings für Den wenigstens, der nicht eine sehr scharfe Diplomatenbrille hat, an mancher bedeutenden Dunkelheit. Was die Regierung will, was sie in ihrem Verhältnisse zum großen Gesamtvaterlande erstrebe: es ist nicht klar, und liegt bestimmt formuliert nicht vor. Und das gerade ist es, was auch die vertrauenden Gemüther ängstlich besorgt macht, weil sie die Unbehaglichkeit eines Umhertappens in dunkler Ungewissheit erfüllt.

Wie wissen und erfahren nur, daß die gesteigerten Staatsbedürfnisse auch gesteigerte Ansprüche an die Steuerpflichtigen nöthig machen, daß wir erhöhte Steuern zahlen sollen, weil man es nicht für rathsam erachtet, auch die Nachkommen ihr gerechtes Theil tragen zu lassen von den Lasten dieser schweren Zeit. Und diese Aussicht, verbunden mit der Creditlosigkeit und dem darniederliegenden Verkehr, der nur in einzelnen Branchen wiederum belebter sich gestaltet hat, ist eben keine erfreuliche, drückt den Muth darnieder und erzeugt zuletzt nothwendig jene Apathie, wie sie auch guten Unterthanen nicht einmal geziemt. Bei so bewandten Umständen konnte es kaum Wunder nehmen, daß auch die sonst so allgemein gewünschte und vielfach erbetene Entlassung des Professor D. Richter aus seiner fast eif-monatlichen Haft auf Handgeldbühn und gegen 2000 Thlr. Caution, kaum mehr als eine vereinzelte Theilnahme in